Paed. Pr.
1530.

Lehrreiche

Denksprüche

und

Erzählungen

für

Jünglinge und Mädchen.

~~Paed.~~
~~1758~~
Hergenroeder (S)

Paed. Pr.
1530

<36638152920010

<36638152920010

Bayer. Staatsbibliothek

Lehrreiche Denksprüche und Erzählungen für Jünglinge und Mädchen zur Bildung des Herzens und guter Sitten,

von

Karl Hergenröder,

der Gottesgelehrtheit Doktor, ehemal. Direktor des Gymnasiums in Erfurt, jetzt Stadtpfarrer bey aller Heiligen daselbst.

R

Zweyte Auflage.

Augsburg,
bey Nikolaus Doll. 1831.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Zärtlich geliebte Kinder!

Ich kam einst auf meiner Pilgerschaft in eine paradiesische Gegend. Am Ende derselben erhob sich eine Anhöhe, auf deren Gipfel sich ein wegen Alterthum sehr ehrwürdiger Tempel befand. Ich blieb stehen, und staunte ihn an. Wie? sprach ein Greis, der sich mir jetzt genähert hatte, du staunest, wie ich sehe, diesen Tempel an? Ist er dir noch unbekannt? Es ist der Tempel der Wahrheit. Wenn du Wahrheit und Weisheit liebest, so steig hinauf in denselben; der Weg wird dich nicht gereuen. Weiser und klüger, aber

auch besser wirst du zurücke kommen. Ich folgte seinem Rathe, bestieg den Berg und trat in den Tempel, dessen Pforte allen Pilgern Tag und Nacht offen steht. Ich sah hier nun weder Altar, noch Priester, noch Opfer. Aber ein englisch schöner Geist, als Jüngling in eine ätherische Kleidung gehüllet, nahm mich freundlich bey der Hand, und sprach: Wundere dich nicht, lieber Erdensohn, daß du hier keinen Altar der Göttinn der Wahrheit geweiht erblickest. Sie bedarf des Weihrauches, von Menschenhänden gestreuet, nicht. Willst du ihr aber ein angenehmes Opfer entrichten, so erhebe deine Augen; lies, merke, beherzige ihre göttlichen Lehren, und dann geh' unter die Menschen zurücke; und handle nach ihren Aussprüchen.

Ich blickte auf, und sah, daß alle Wände mit goldenen Buchstaben vollge-

schrieben waren. Das sind die Lehren der Wahrheit, sprach der Jüngling zu mir, sie enthalten Lebensweisheit, Denksprüche, die jeder Sterbliche tief in sein Herz einschreiben sollte. Wohl dem, der sie beherziget, und sein Thun und Lassen darnach einrichtet!

Ich las, fand die Lehren wichtig, schrieb sie auf eine Schreibtafel, die mir der schöne Jüngling darreichte, und theile sie nun euch, meine lieben Kinder! getreulich mit. Leset sie oft, präget sie in euer Gedächtniß ein, und bildet euern Lebenswandel darnach. Ihr werdet dadurch euer zeitliches und ewiges Glück befördern. Sollte euch vielleicht mancher Denkspruch nicht deutlich genug einleuchten, so fraget euere gutherzigen Aeltern, fraget euere wohlmeinenden Lehrer; sie werden euere edle Wißbegierde mit vielem Vergnügen befriedigen; sie werden euch

aufklären, was euch dunkel zu seyn scheinet, und also von Herzen Alles gern beytragen, was euer Wohl befördern kann. Ich für meinen Theil habe nur die Absicht, euch, meine herzlich geliebten Kinder! durch Mittheilung dieser Aufsätze gut, tugendhaft und glücklich zu machen. Unaussprechlich getröstet würde ich mich fühlen, wenn ich erleben sollte, daß meine Bemühung bey euch nicht fruchtlos gewesen; denn Niemand kann euer Wohl herzlicher, und so von ganzer Seele wünschen, als euer aufrichtiger Freund

der Verfasser.

1. Die Freuden des Lebens sind ermüdend; genieße sie mit Vernunft und Mäßigkeit.

2. Es ist schändlich ans Ende des Lebens zu kommen, ohne Gutes gethan zu haben; denn für was hat uns der Schöpfer auf die Welt gesetzt?

3. Wer einen guten Verstand und ein gutes Herz hat, der besitzet die Quelle des wahren Glückes.

4. Wer mit Rechtschaffenheit der Seele wandelt, hat einen sichern Schritt.

5. Wer sich selbst für sehr weise hält, ist ein Thor.

6. Einem jeden sich anvertrauen, ist gefährlich; denn es giebt böse Menschen, welche unser ehrliches Zutrauen misbrauchen.

7. Die Erde ist für den Menschen, aber der Mensch nicht für die Erde erschaffen.

8. Ein Freund ohne ächte Treue, ist ein Feind.

9. Sich selbst kennen, ist die erhabenste Wissenschaft, Gott kennen die wichtigste.

10. Sitzest du im Schooße des Glücks? Traue ihm nicht; es ist wetterlaunisch.

11. Gemeiniglich hat Niemand weniger Nachsicht für die Fehler des Nächsten, als der, welcher selbst viel Nachsicht bedarf.

12. Wer dich mit Schmeicheleyen überhäufet, will dich betrügen, oder hat dich schon betrogen. Schmeichler sind höchst gefährliche Menschen.

13. Gutes thun, und Vergnügen daran finden, ist die größte Glückseligkeit eines edeldenkenden Menschen.

14. Edel ist das Gold, aber doch edler die Zeit. Mit jenem kaufest du nur irdische, aber mit dieser ewige Güter.

15. Wenn du gesund bist, bethe und arbeite; denn kömmt Krankheit, so kannst du vielleicht beydes nicht.

16. Geldgeitz ist Laster; aber nach der edeln Zeit geitzen, um sie wohl anzuwenden, ist höchst löblich.

17. Die Spielsucht ist eine verderbliche Pest für die Haushaltung.

18. Das Alter ist gemeiniglich das Echo der Jugend.

19. Müssiggang ist ein Ruhe-Kissen des Teufels, und oft Ruin einer ganzen Familie.

20. Ehre dich selbst! dieses ist ein Schild gegen viele Laster.

21. Fürchterlich wüthet oft das Ungewitter und schädlich; weit fürchterlicher und nachtheiliger die Leidenschaften.

22. Misbrauch der Vernunft ist ein wahrhaft teufliches Handwerk.

23. Vernunft und Tugend sind zwei wohlmeinende Schwestern, welche Jeden, der sie liebt, zum Tempel der Ehre führen.

24. Die Thaten der Menschen finden schon im Leben Belohnung und Strafe.

25. Eitler Mensch! du wähnest in des Lebens
Herbem Ungewitter Sonnenschein?
Seligkeiten träumst du dir vergebens,
Wirst der Schöpfer deiner eignen Pein.
Selbst die Liebe giebt kein Glück auf Erden;
Nattern schlummern in der Freude Schoos;
Ewig klagen und beklaget werden,
Ist der Menschheit allgemeines Loos.

26. Wenn einen schönen Körper eine noch schönere Seele bewohnt; dann kann man mit Wahrheit ausrufen: O wie schön!

27. Heilige Freundschaft! Strahl der Gottheit, die leidende Menschheit zu erwärmen! O daß dein Name so oft gemißbrauchet wird!
28. Schön und herrlich ist die Natur; wie schön muß wohl ihr Schöpfer seyn?
29. Du schlechter Mensch! Klage nicht über dein widriges Schicksal; du hast dir es ja aus eigener Schuld zugezogen. Klage also über dich selbst.
30. Die Rose der Wohllust ist mit Dornen umgeben; man bricht jene nie, ohne von diesen verwundet zu werden.
31. Selbst auf dem Misthaufen war Hiob glücklich. Warum? Frage die Religion.
32. Unglücklicher! Hast du dein Unglück nicht selbst verschuldet, so kannst du dich trösten.
33. Schön ist der Diamant, schön der Rubin, schön der Smaragd; aber unter allen Kleinodien ist die Tugend das schönste.
34. Der Trunkenbold wird an sich selbst ein schändlicher Räuber; er raubt sich das Edelste, was er hat: Gesundheit und Vernunft.
35. Mensch! Lerne dich selbst kennen und hochschätzen. Gott ist das höchste Wesen im

Himmel; und du? das erhabenste nach Ihm auf Erden.

36. Das Grab lehret den Menschen wahre Weisheit.

37. Fordere nicht deines Mitmenschen Thun und Lassen vor deinen Richterstuhl; du hast selten ein Recht hiezu; aber desto öfter sey ein strenger Richter über deine eigenen Handlungen; und du wirst bald klüger und besser werden.

38. Sey gutmüthig und sanft, wenn du willst, daß man dich lieben soll.

39. Böse Gelegenheit meiden, sichert die Tugend.

40. Der Tadelsüchtige macht sich Jedermann gehässig.

41. Laß dich vom Teufel bey einem einzigen Haare ergreifen, und du bist sein auf ewig.

42. Gott thronet überall; aber der Mensch sollte vorzüglich Gottes Tempel seyn.

43. Der Mensch setzet sich selbst sein Paradies; und nur er selbst vermag sich aus seinem Himmel zu stürzen.

44. Mädchen = Ehre ist ein geschliffener Stahl; ein Hauch, und er erblindet.

45. Leichtsinn ist gefährlicher, als Glatteis. Wie leicht kannst du den Hals darauf brechen?

46. Der weise Sokrates pflegte oft zu sagen: ich weiß nichts, als daß ich nichts weiß. Welch' eine Bescheidenheit!

47. Der Mensch soll jeden Abend in sein Bette steigen, wie er einst in sein Grab zu steigen wünschet.

48. Wachest du nicht streng über dein Herz, so wird es in kurzer Zeit eine verfluchte Rüstkammer aller Laster seyn.

49. Sag mir, mit wem du umgehest; und ich will dir sagen, wer du bist.

50. Bist du nicht selbst tugendhaft, wie kannst du einst tugendhafte Kinder erziehen? Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, und auf einer Distelstaude wachsen keine Weintrauben.

51. Wer Alles tadelt, ist gewiß selbst tadelhaft.

52. Der Lästerer ist unglücklicher und elender, als ein Stummer.

53. Ein Frauenzimmer, das nicht häusliche Wirthschaft erlernet hat, sollte man lieber in ein Spital, als in Hymens Tempel schicken.

54. Die Nacht ist keines Menschen Freund. Für junge Leute beyderley Geschlechts aber vorzüglich, wenn sie ohne Aufsicht sind.

55. Religionsspötter giebt es zu unseren Zeiten genug; aber eben deßwegen auch so viele dummen Köpfe.

56. Suche in deinen Handlungen mehr den Beyfall Gottes, als das Lob der Menschen.

57. Gutesthun in der Stille sichert uns gegen Gleißnerey.

58. Du fliehest vor einer Schlange? Warum nicht auch vor dem Laster? Es ist ja weit schädlicher, als jene.

59. Ein Weib, das besser mit der Spielkarte, als mit dem Kochlöffel umzugehen weiß, ist zu bedauern; noch mehr aber ihr Mann.

60. Warum sind der Leiden unterm Mond so viel? Antwort: Man hat für die Tugend fast gar kein Gefühl.

61. Warum giebts in unseren Tagen so wenig aufrichtige Nächstenliebe und Freundschaft? O fraget nicht; die gute Religion liegt krank an der Schwindsucht.

62. Man lachet; aber nur Jener lachet am vernünftigsten, der mit gutem Gewissen über die Thorheiten der Welt lachen kann.

63. Sparest du jetzt Pfenninge; so wirst du bald Groschen und Thaler sparen können.

64. Wer nur nach Schönheit und Vermögen heurathet; hat sich zwey erbärmliche Brautführer gewählet.

65. Wer jetzt Alles mitmachen will, wird bald gar nichts mehr mitmachen können. Darum beschränke deine Wünsche.

66. Ohne wahren Freund leben, ist ein armseliges Leben. Darum mache dich eines Freundes würdig.

67. Kartoffeln und ein gutes Gewissen, sind besser, als Feldhünerpasteten und ein böses Herz.

68. Der Geitzhals und der Verschwender gehören beyde ins Narrenhaus.

69. Der afrikanische Mohr ist am Körper nicht so schwarz, als mancher Europäer an seiner Seele. Das ist traurig!

70. Auch Herzensgüte, welche nicht die Vernunft zur Führerinn hat, ist oft schädlich.

71. Eine garstige Seele in einem schönen Leibe, ist wie ein fauler Apfel in einer goldenen Schüssel, oder wie ein schlechtes Bild in einer prachtvollen Rahme.

72. Die Jagdhunde werden von dem Jäger für ihr Fach besser abgerichtet, als manche Kinder von ihren Eltern für den Staat und die Religion. Wehe über solche!

73. Hilf deinen Mitmenschen wo und wie du immer kannst; sonst bist du pflichtvergessen.

74. Je stolzer du wirst, desto verächtlicher machest du dich selbst.

75. Beleidige Niemand; auch der Geringste kann dir ja schaden.

76. Halte deine Dienstleute gut; denn es ist nur ein Zufall, daß sie dir dienen müssen, und du nicht ihnen.

77. Achte den Adel des Standes, er hat sein Gutes; aber mehr achte den Adel der Seele.

78. Ob du in Sammet und Seide gekleidet bist, oder einen zerrissenen Kittel trägst, daran liegt eben so viel nicht; ob du aber gut bist, oder nicht, hieran liegt Alles.

79. Eine jede Stunde, ja eine jede Minute hat den Werth der Ewigkeit.

80. Was ist wohl für ein Unterschied zwischen einem Wucherer und einem Blutigel? Keiner; denn beyde sind Säugthiere.

81. Der Mund des Lästerers in eine wahre Pestgrube.

82. Lustbarkeiten sind die Würze des Lebens; genieße aber nicht zuviel von diesem Zuckerwerke, es verdirbt dir sonst den Magen.

83. Der Neid ist das grausamste Thier unter allen; es frißt sich selbst.

84. Der Hund ist oft dankbarer für ein Stückchen Brod, als der Mensch für die größten Wohlthaten. Das ist abscheulich!

85. Sey deines Freundes Freund; aber im ganzen Sinne des Wortes.

86. Verlaß dich nicht auf Menschengunst; Sie ist ja nur ein eitler Dunst.

87. Der Mond geht ruhig auf seiner Bahne fort, ob er schon von Hunden angebellet und von Katzen bemiauet wird. So verhält sich der Weise gegen den Lästerer.

88. Ein tugendhaftes Weib ist das köstlichste Kleinod im Hause. Man kann es nicht hoch genug schätzen.

89. Verzage nicht, wenn sich dein Glücksstern hinter eine Wolke verbirgt; er kömmt wieder hervor, und lächelt dir dann desto freundlicher zu.

90. Wo liegt wohl das irdische Paradies? — Im Lande, wo wahre Bruderliebe unter den Menschen herrschet.

91. Wen seines Bruders Noth nicht rühret, ist des Namens eines Menschen nicht werth.

92. Die Leidenschaften gleichen einem wilden Rosse; laß diesem den Zügel und du bist verloren.

93. Warum bist du denn hochmüthig, du Hand voll Staub?

94. Eingezogenheit zieret ein Mädchen mehr, als die schönste Rose am Busen.

95. Hüte dich vor Zorn; er macht dich einem wüthenden Hunde ähnlich.

96. Faullenzer! geh hin an einen Ameisenhaufen, oder an einen Bienenkorb.

97. Eigensinnige Rechthaber sind in Gesellschaften die unerträglichsten Menschen.

98. Der elendeste Sklave unter allen ist der Sklave seiner Leidenschaften.

99. Bist du in Gefahr und Noth? Halt dich an Gott; Er ist der sicherste Anker.

100. Der bescheidene Mensch wird gesucht, geschätzt und geliebt.

101. Die Nachteule scheuet das Licht; sie ist das Portrait des Lasterhaften.

102. Bleib bey dem, was du gelernt hast, und kannst. Wagest du dich weiter; so ist es dein Schaden und du wirst ausgelacht.

Man kann sonst von dir sagen, was man von jenem Schuster sagte, welcher ein gelehrter Dichter seyn wollte: Der Meister Fritz hat sich zum Dichter gut geschickt; was er als Schuster that, das thut er noch, — er flickt.

103. Meide die Zweyzüngler! Man weiß bey ihnen nicht, ob man verrathen oder verkaufet ist.

104. Mäßigkeit ist die Mutter vieler Tugenden, und bringt ein gesundes Alter.

105. Ein reines Gewissen fürchtet auch den Einsturz des ganzen Weltgebäudes nicht.

106. Auch sogar ein Gänsekiel ist keine verächtliche Sache. Geh' vorsichtig damit um. Oft fließet Menschenwohl, aber oft auch Menschenelend heraus.

107. Mache dich doch nicht zur Ente, die nur immer schnattert. Du machest dich dadurch verächtlich.

108. Du magst seyn Baron oder Kesselflicker, Hofrath oder Sackträger; handle nur rechtschaffen nach deinem Berufe und Stande, so bist du ein nützliches Mitglied des Staates, und ehrwürdig.

109. Durch Kriege wird mancher Bürger ins Verderben gestürzet, aber auch durch Krüge.

110. Meide, streite, leide, handle rechtschaffen! Das ist die ganze Moral.

111. Hüte dich vor den Schmeichlern. Sie sind vom Katzengeschlechte.

112. Wer keine Ehrliebe hat, ist ein verworfener Mensch.

113. Auch Vaterlandsliebe ist heilige Pflicht; aber ewiges Wehe dem Verräther desselben!

114. Was du zu thun hast, thu', wo möglich, heute noch; vielleicht bist du morgen nicht mehr.

115. Lebe täglich so, daß du täglich ruhig sterben kannst.

116. Wir kämpfen mit Freuden für unser liebes Vaterland; warum denn nicht auch für den Himmel?

117. Sinnliche Liebe ist oft gefährlicher, als ein verborgener Felsen im Meere.

118. Die Gesundheit ist schätzbar, aber gebrechlich wie Glas. Geh' daher vorsichtig damit um!

119. Wache über deine Zunge! Sie ist ein gefährliches Glied. Wie viel Uebel hat sie in der Welt schon gestiftet!

120. Es giebt wenige Freunde, wie David und Jonathas waren. Hast du aber einen Jonathas gefunden, so schätze ihn höher als Gold.

121. Habe Geduld gegen die Schwachheiten und Mängel deiner Mitmenschen; man muß ja auch duldsam gegen die deinigen seyn.

122. Ende gut; Alles gut!

Meine lieben Kinder!

Bis hieher hatte ich geschrieben; und sah mich nach dem ätherischen Jünglinge um, der zuvor so freundlich mit mir gesprochen hatte; aber er war verschwunden. Ich verließ also den Tempel mit dem heiligen Vorsatze, diese Lehren in mein Gedächtniß und in mein Herz zu schreiben, aber auch in Zukunft mein Thun und Lassen darnach einzurichten; denn ich fühlte in mir wirklich einen innerlichen und zwar heftigen Trieb zum Guten, den mir die Heiligkeit dieses Ortes, die Schönheit des mir erschienenen Jünglings, und die so eben abgeschriebenen Denksprüche eingeflößet hatten. Ich dachte: O wie mit mir selbst zufrieden, wie glücklich werde ich mich einst fühlen, wenn ich nach die-

sen Vorschriften werde gelebt haben! Welch' innige Seelenruhe und welch' ein Vergnügen werde ich empfinden, wenn ich diese herrlichen Lehren im Umgange mit andern Menschen, im Zirkel meiner Freunde, auch Andern mittheilen werde; denn dieses kann und muß ich thun. Ich wäre sonst kein Bruder meiner Brüder.

Mit diesen und dergleichen Gedanken kam ich vom Hügel herab; und, o welche Freude! Ich sah von Ferne schon jenen ehrwürdigen Alten wieder, der mich in den Wahrheitstempel zu gehen aufgemuntert hatte. Er lag an einem rieselnden Bache, unter einer hundertjährigen Eiche, und schlummerte. Ich erblickte in seinen Gesichtszügen eine himmlische Seelenruhe, ein Zeichen der Reinigkeit seines Gewissens. O, dachte ich, so kann nur der Tugendhafte schlafen! auch er muß im Wahrheitstempel wahre Weisheit geschöpft haben.

Jetzt erwachte er, und mit dem holden Lächeln eines Engels blickte er mich an, und sprach: Nun, mein Sohn! warest du im Tempel? hast du Weisheit gefunden? (Ich zeigte ihm meine Schreibtafel.) Ja, ehrwürdiger Alter! erwiederte ich; ich habe dort einen Schatz gefunden, und er wird mir ewig theuer seyn.

Wohl dir, sagte er, wenn du diese Lehren von dem Blatte in dein Herz überträgst. In deinem Herzen mußt du diese köstliche Speise verdauen; sie muß in dein ganzes Geblüte übergehen, wenn du wahrhaft klug und wirklich tugendhaft werden willst. Glaube mir, ich rede aus vieljähriger Erfahrung, es giebt Menschen genug, welche diese weisen Denksprüche kennen; aber ihr Lebenswandel stimmt nicht mit diesen Lehren überein, weil sie sich dieselben nicht ernstlich zu Nutzen machen. Ich habe Menschen gefunden, welche diese Weisheitsregeln stets im Munde führten, und sie Andern mittheilten; sie selbst aber brachten sie für sich nie in Ausübung.

Solche Leute nenne ich nur Halbmenschen, weil sie nicht ganz sind, was sie seyn könnten, und seyn sollten. Sie kommen mir vor, wie die Glocken, welche durch ihren Schall zwar Andere in die Kirche rufen; sie aber selbst kommen nie hinein. Willst du also wahrhaft glücklich seyn, und durch Mittheilung auch Andere glücklich machen, so studiere Wahrheit, aber so, daß sie im ganzen Verlaufe deines Lebens auch praktisch hervorleuchte aus deinen Handlungen.

Bist du auf diese Art tugendhaft, so bist du auch glücklich. Außer der Tugend mußt du kein Glück suchen auf Erden. O mein Sohn! Alles, was außer der Sphäre der Tugend liegt, ist nur Tand, nur Scheinglück; denn was nennen die thörichten Menschen Glück?

Reichthum, Ehre, Wohllust, hier hast du Alles. Ist denn aber der Reiche wahrhaft glücklich? ohne Tugend ist er entweder ein schändlicher Geitzhals, oder ein Verschwender, du wirst aber wissen, mit wie vielen andern Lastern Geiz und Verschwendung verbrüdert sind. Man kann ihn also nicht glücklich nennen.

Und der Ehrgeitzige? Er ist eben so wenig wahrhaft glücklich. Was ist irdische Ehre? O die elende Wasserblase! von einem jeden Lüftchen kann sie zerschnellet werden. Dem Ehrsüchtigen kann man immer nicht Weihrauch genug streuen, und die geringste Verachtung, die er von Andern erlebet, kränket ihn bis zum Sterben. Er wird ohne Verschulden, oder auch aus eigner Schuld seiner Ehrenstelle entsetzet, und er ruft den Tod. Nenne ihn glücklich, wenn du kannst.

Aber vielleicht wird dich der Genuß der Wohllüste glücklich machen? O dieser führet

dich noch geschwinder und noch gewißer ins Verderben. Der Wohllüstige lebt nur für rohe Sinnlichkeit; wer kann ihn aber auf diese Weise von dem blos sinnlichen unvernünftigen Viehe unterscheiden? Ist es denn ein Glück, Vieh zu seyn? die Wohllust ist die ärgste Feindinn des Menschen. Sie raubt ihm nur gar zu bald sein Geld, seine Ehre, seine Gesundheit, und stürzt ihn oft sehr frühzeitig ins Grab. Du wirst also auch den Wohllüstling nicht glücklich nennen können.

Stelle mir aber auch wirklich einen Menschen auf, welcher alle diese sogenannten Glückseligkeiten zusammen genießet, wie ein Salomo. Muß er nicht mit eben diesem am Ende bekennen: Alles ist eitel unter der Sonne! denn mit dem menschlichen kurzen Leben nimmt diese ganze Herrlichkeit, und zwar zum öftesten, ein sehr trauriges Ende. Würde man auf den Leichenstein aller dieser Menschen schreiben: Hier ruhet ein Narr! so würde man ihren ganzen Lebenslauf beschrieben haben.

Aber, mein Sohn! fuhr der gute Alte fort, wirf einen Blick auf den Tugendhaften, und du wirst ihn im Leben und im Tode glücklich

nennen können, denn die Wahrheit war seine unzertrennliche Gefährtinn im Verlaufe seiner Lebenstage, und die Tugend führet ihn über das Grab hinaus in eine frohe Ewigkeit, wo sie ihn krönet und verherrlichet. Der Wanderer segnet sein Andenken alsdann noch, wann schon längst seine irdische Hülle in Staub und Asche verwandelt ist; wie er im Gegentheile die Urne entweder verächtlich ansieht, oder wohl gar verfluchet, welche die Ueberreste eines Reichen, eines Ehrsüchtigen, oder eines Wohllüstlings in sich enthält.

Und nun, mein Sohn! geh' hin, beherzige meine väterlich wohlgemeinte Ermahnung, benütze den Schatz, den du da oben im Tempel gefunden hast, und werde gut, so wirst du auch glücklich werden; du wirst aber nur so lange glücklich bleiben, als lange du der Tugend treu bleibest. Lebe wohl!

Der Alte hatte mit so viel Herzlichkeit und Anmuth zu mir gesprochen, daß ich innigst gerühret war. Mit Thränen in den Augen dankte ich ihm mit einem Kuße, den ich auf seine schon dürre Hand drückte, und sagte: Nein, Vater! von deinen Lippen will ich kein Lebewohl hören.

Ich bleibe bey dir, und nur der Tod soll uns trennen. Du bist ein Weiser, ein tugendvoller Mann; ich ein noch unerfahrner Jüngling. Nimm mich als Schüler, oder als Kind an, und lehre mich ferner die Tugend. Unter deinen Augen will ich sie ausüben; und wenn ich einen Fehltritt thue, so wirst du mich halten, mich ermahnen, und zurecht weisen. Unter deiner Aufsicht und Pflege werde ich zu deiner Freude gedeihen.

Nein, erwiederte er, nein, guter Jüngling! du wirst unter meinen Augen nicht vollkommen gut werden. Ich fliehe die menschliche Gesellschaft aus wichtigen Gründen, die du für dich nicht hast, nicht haben kannst. Ich wohne nur in Wäldern und andern einsamen Orten. Nur die nöthigen Lebensmittel mir anzuschaffen, gehe ich unter Menschen. Ich bin zu alt für Geschäfte, und für Geräusche der Welt. Du als Jüngling, mußt unter die Menschen; dort muß deine Tugend geprüfet werden. Deine Tugend muß in Gefahren gerathen; du mußt zum Laster gereitzet werden, welches in der Einsamkeit nicht geschehen kann. Du mußt mit zornigen und unverträglichen, mit zänkischen, mit geitzigen, mit wohllüsti-

gen, mit falschen Freunden, mit Betrügern, Spielern und Müssigängern, mit buhlerischen Weibern und verführerischen Mädchen, kurz mit allen Menschenarten, guten und bösen umgehen; und wenn du hiebey immer der nämliche bist, und unter allen diesen Menschen der Tugend treu bleibest; dann, dann erst mein lieber Sohn! verdienst du den Namen eines Tugendhaften. Hier bey mir, in der Einsamkeit, bleibt deine Tugend immer ohne Probierstein; du wirst selbst nicht wissen, ob sie Gold oder Bley sey. Fort also, hin unter die Menschen! du kannst und darfst nicht bey mir bleiben. Dort über den Sternen sehen wir uns wieder. Nimm dieses Andenken, und gehe!

Hier gab er mir ein zusammen gerolltes Papier, und ich verließ ihn mit schwerem und traurigem Schmerzen. In der ersten Herberge, wo ich übernachten wollte, hatte ich Zeit das Papier des Alten zu eröffnen und zu lesen. Es waren ebenfalls Lebensregeln voll der Weisheit und Wahrheit. — Kinder! ich theile sie euch auch mit; suchet sie zu benützen!

1. Wahrheit und Gerechtigkeit sind die Lebensprinzipien des Mannes; tilget er dieß in

sich aus, so wird er ein Schandfleck seines Geschlechtes, und wie sich die Männer verschlechtern, so verschlimmert sich auch das weibliche Geschlecht und die Zeiten.

2. Vergleiche deine Vorsätze, die älteren und die jüngeren, mit einander, und frage sie, ob du dir treu geblieben seyest. Was du dir vornehmest zu thun, war wohl immer gut; nur das war nicht gut, daß es nicht immer gethan wurde. Und was war mehrentheils Schuld daran? dein Leichtsinn, deine Flatterhaftigkeit. Gewöhne dich also an vernünftige Ernsthaftigkeit, ernstes Nachdenken; und es wird besser gehen.

3. Wer oft an den Tod denket, ist ein Weiser, und wird gewiß tausend Thorheiten meiden, die Andere so leichtfertig begehen. Der beste Professor in der Moral ist — der Tod.

4. Fortuna ist eine boshaft launigte Dirne. Oft erhebt sie den Menschen sehr hoch, bloß um ihn sehr hoch herabstürzen zu können. Manchen erhebt sie auch höher, als er gehoben seyn will. Mardochäus wurde von ihrer Laune an einen 50 Ellen hohen Galgen erhoben. So hoch hatte er es sich nicht gewünschet.

5. Die Gerechtigkeit wird mit verbundenen Augen abgebildet. Das ist für unsere Zeiten nicht gut! Man sollte ihr die Binde von den Augen hinwegreissen, und ihr anstatt zwey Augen hundert geben; dann gieng es besser in der Welt.

6. Der Mensch ohne Festigkeit des Charakters ist ein elendes Fähnchen auf dem Dache, das sich von einem jeden Winde hin und her drehen läßt. Männer sollten keine Windfähnchen seyn!

7. Deutsche alte Redlichkeit! wo bist du hingelaufen? Sonst gab der Deutsche sein Wort und einen Handschlag; und man war vor Gott und der Welt seiner Sache gewiß. Jetzt muß man große Protokole aufnehmen, vor Gerichte schwören, 3333 Zeugen herbeyrufen lassen, und am Ende ist man doch — geschnellt und betrogen.

8. Wer sich seines Lebens recht bewußt seyn will, für den giebts kein besseres Mittel, als Thätigkeit im Guten.

9. Stürme mögen dich umwehen,
Ruhig walle deinen Pfad!
Gute Thaten auszusäen

Hindert dich kein Sturm des Lebens;
Denn du kennst den Lohn der Saat!

10. In den Händen einer Dame sehe ich lieber den Strickstrumpf als die Spielkarten.

11. Geduld überwindet jeden Schmerz; aber Ungeduld macht jedes Uebel ärger.

12. Wie das Böse immer Schaden bringt, so bringt das Gute immer Vergnügen.

13. Bessere dich, da du noch jung bist; jetzt geht es noch leicht; ist aber das Laster mit dir alt und gleichsam zur andern Natur geworden, so ist die Besserung sehr schwer, vielleicht gar unmöglich.

14. Halte Wort, so schwer es scheint;
Dann traut dir ein jeder Freund!

15. Auch wenn du im Mittelpunkte der Erde verborgen lebtest, verborgen vor aller Menschen Augen, solltest du nichts Böses thun, denn Gottes Auge sieht dich allenthalben.

16. Der Lügner bringt sich um die Liebe, um die Hochachtung, und um das Zutrauen Anderer. Jedermann nimmt sich vor ihm in Acht, als vor einem Menschen, auf den man sich nicht verlassen kann.

17. Genieße, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.

Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last!

18. Böse Menschen rühmen sich oft selbst wegen ihren Lastern; aber man hat noch nie gehört, daß ein Geitziger sich seines Geitzes wegen gerühmet habe. Ein Beweis, wie sehr man Ursache habe, sich dessen zu schämen.

19. Der Ehrliche läßt und giebt einem Jeden das Seinige. Daher hat er auch immer ein gutes Gewissen, und kann Jedem getrost ins Auge sehen.

20. Kinder! gehorsamet eueren Eltern und Vorgesetzten; denn das ist Pflicht. Forderte aber jemand etwas Unrechtes und Verbothenes von euch, so zeiget euern Ungehorsam! dieser Ungehorsam ist löblich; denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.

21. Der Friedfertige und Sanftmüthige lebt mit allen Menschen in Harmonie und Liebe. Und was ist das für ein Glück?

22. Unter allen Vergnügen ist das süßeste das Vergnügen des Wohlthuns. Einen Elenden gerettet, einen Hungerigen gespeiset, einen Nackenden bekleidet, einen Trauri-

gen getröstet, einen Verlegenen mit gutem Rathe unterstützet zu haben, ist unserm Herzen unaussprechliche Freude; sogar noch im Tode.

23. Der Mensch ist zur Gesellschaft gebohren; aber wähle nur gute Gesellschaft, sonst ist deine Sittlichkeit bald verloren.

24. Schamhaftigkeit ist gut, und ein Zeichen eines noch unverdorbenen Herzens; man hüte sich aber vor falscher Schamhaftigkeit. Diese besitzt man, wenn man z. B. sich schämet in Gegenwart Anderer Gutes zu thun, oder mit Leuten von geringerm Stande zu reden.

25. Mäßigkeit im Genusse aller irdischen Dinge ist gut und nothwendig; aber dem Bemühen, immer tugendhafter zu werden, soll man keine Gränzen setzen; denn wer nicht strebet immer besser zu werden, wird schlimmer.

26. Krankheiten der Seele sind weit schlimmer als die Krankheiten des Leibes, diese können oft leicht geheilet werden, und der Mensch genießet nun ein neues oft fröhlicheres Leben; jene aber sind nicht so leicht zu heilen. Das böse Gewissen trägt der

Mensch zeitlebens in sich herum, und nimmt es mit in die Ewigkeit.

27. Die meisten Uebel verursachet der Mensch sich selbst, und zwar durch Misbrauch des Guten. Ein gutes scharfes Messer schneidet ihm, wenn er ungeschickt damit umgeht, die tiefeste Wunde. Das uns so nöthige Feuer schadet uns am unrechten Orte. Die Eßlust ist gut; wird aber bey unmäßiger Befriedigung derselben eine Quelle der Krankheit. Hüte dich also vor jedem Mißbrauche des Guten, so wirst du viele Uebel vermeiden. Jedes Uebel aber, das dich trifft, dienet nach Gottes Absicht zu deinem Besten. Lerne es ertragen und benutzen.

28. Wer Pech angreifet, beschmutzet seine Hände, und wer mit bösen Menschen umgeht, wird bald auch das seyn, was Jene sind.

29. Mancher Astronom betrachtet wohl oft die Flecken der Sonne, aber die garstigen Flecken auf seinem Kleide übersieht er ganz. So machen es wohl viele Menschen. Sie stellen immer Betrachtungen über die Fehler Anderer an; betrachten aber ihre eigenen nicht. Das ist lieblos gehandelt gegen deinen Bruder und gegen dich selbst.

30. Willst du Gottes Güte recht erkennen, so betrachte nur oft, wie Er dich vom ersten Augenblicke deiner Geburt an bis hieher behandelt hat; und dein Herz wird von Dankbarkeit gegen Ihn überströmen.

31. Man klaget jetzt überall über böse Zeiten. Das ist unklug. Die Zeiten sind gut, und bleiben sich immer gleich; aber die Menschen sind böse und verschlimmern sich alle Tage. Würden diese sich bessern, so würden alle Uebel, mit denen der gerechtstrafende Himmel uns heimsuchet, bald verschwinden, und die Welt würde ein Paradies seyn.

32. Wo Einigkeit ist, da ist Kraft. Zerstöre die Einigkeit, und Alles fällt in Trümmern zusammen.

33. Welch' eine herrliche Sache ist es doch um die Tugend; der Feind kann Festungen erstürmen, Dörfer in Asche legen, Städte in Steinhaufen verwandeln, Millionen Menschen morden, ganze Länder und Königreiche verwüsten; aber meine Tugend bleibt mir unerschütterlich, wenn ich nur will, und keine Gewalt kann sie mir rauben, wenn ich sie nicht selbst preis geben will.

34. Der Tugendhafte, wenn er auch ein Bettler ist, kann mehr, als der größte Feldherr. — Dieser kann sich durch Muth und Tapferkeit Länder erobern, Jener ein ewiges Reich in dem Himmel.

35. Gieb einen Groschen Almosen mit gutem Herzen; du erhältst an Interesse — 1000 pro Cent.

36. Die Gottesfurcht wird, leider! auf Erden täglich seltener. Wenn nun nicht noch ein wenig Teufelsfurcht da wäre; wer würde es in der Welt aushalten können?

37. Der Schurke, welcher durch Schlauigkeit allen Richterstühlen der Erde glücklich zu entgehen weiß, und die Gerechtigkeit auslacht, soll sich nicht glücklich schätzen. Dem ewigen Richter kann er ja nicht entgehen.

38. Im Glücke und Unglücke genießt Jener die höchste Zufriedenheit, der die Religion hochschätzet, und nach Vorschriften derselben zu leben sich beeifert.

39. Die Schlange, wenn sie in Gefahr ist, giebt den ganzen Körper preis, aber den Kopf sucht sie zu erhalten, und verbirgt ihn sorgfältig. Folge ihr nach! Wenn du auch

Alles verlieren solltest; erhalte nur dein gutes Gewissen.

40. Du prangest nicht mit hohen Würden? —
Beneide nicht der Großen Glück:
Sie seufzen unter schweren Bürden,
Und oft stürzt sie ein Augenblick.
Dir war kein Ueberfluß gewähret? —
Ihn wünschen, das ist Selbstbetrug.
Wer gern, was er nicht braucht, entbehret,
Der ist beglückt und reich genug.

41. O wie köstlich ist die Religion zur Zeit des Leidens! Sie ertheilet dem Menschen Weisheit, sein Leiden richtig zu beurtheilen, Geduld, sie zu ertragen, Frömmigkeit, sie als den Willen seines Vaters anzusehen, und Hoffnung, dadurch besser zu werden. Murre nicht, ruft sie ihm zu, murre nicht über deine Leiden; denn, die sie dir auferlegt, ist die Liebe selbst. Die Hand, die dich züchtiget, ist die Hand eines Vaters. Auch über Dornenpfade führt Er seine Kinder zur Seligkeit!

42. Bey gegenwärtigen Zeitumständen sollten wir jeden Tag ausrufen:
Ich bin mit meinem Gott zufrieden,
Mit Allem, was zu meinem Theil

An Glück und Unglück mir beschieden.
Sein weiser Rath sucht stets mein Heil,
Ob er mir gleich oft widrig scheint,
Doch weiß ich, daß Er's treulich meynt.

43. Wehe dem, der die Zeit nicht wohl anwendet! jede Minute ist unschätzbar. Verlorne Ehre, verlorne Glücksgüter kann ich mir wieder verschaffen, aber die verlorne Zeit ist unersetzlich.

Unaussprechlich schnell entflieh'n
Die mir zugezählten Stunden.
Eh' man's denkt, sind sie dahin,
Und auf ewig mir verschwunden.

44. Jener Reisende, welcher im Königreiche Peru einst ungeheuer viele Goldklumpen aus den dortigen Bergwerken sahe, war darüber nicht erstaunet; sondern sagte lächelnd:

Flieht ihr Schätze dieser Erden,
Fliehe, nichtiger Gewinn!
Ich kann niemals reicher werden,
Als ich durch die Tugend bin. — Er hatte recht!

45. Wohl dem, der sein Herz nicht an das Zeitliche heftet und das Unbeständige hier auf Erden liebet; denn ein dauerhaftes,

wahres Glück finden wir erst jenseits des Grabes:

Hier wechseln bis zum Grab'
Noch Nächte mit den Tagen,
Und Freuden mit den Plagen,
Und Seufzer mit dem Jubel ab.
Dort zählet der Gerechte
Nur Tage, keine Nächte;
Ein ew'ger Sonnenschein
Wird ihn im Himmel einst erfreu'n!

Feuer! Feuer! hörte ich hier rufen, und zugleich ertönte auch die Sturmglocke des Dorfes. Ich warf mein Papier auf den Tisch, sprang ans Fenster, und sah ein Bauernhaus in Flammen. Eiligst verließ ich das Wirthshaus, um den Unglücklichen beyzuspringen, und zu helfen, wo es immer nöthig seyn würde. Ich kam an den Ort des Unglücks und ergriff einen Wassereimer.

Eben jetzt kam ein junges Bauernweib gelaufen, und schrie mit gegen den Himmel ausgestreckten Händen: Ach mein Kind! ach mein einziges unglückliches Kind! Sie sah immer dabey nach dem in Flammen stehenden Hause. Ich merkte sogleich was vorgieng, und fragte,

wo es eigentlich sich befinde. Dort oben, sagte sie jammernd, in der Eckkammer; ach es wird vielleicht schon verbrennt seyn! O daß Sich Gott meiner erbarme! Mir fiel sogleich der Denkspruch ein: (Nro 80.) Hilf deinen Mitmenschen, wo und wie du immer kannst. Und in einem Nu warf ich meinen Wassereimer hin, lief ins brennende Haus, und wollte das Kind retten, wenn es noch zu retten wäre.

Aber die Treppe stand schon in hellen Flammen, und es war Unmöglichkeit hinauf zu kommen. Ich eilte daher zurück, ließ mir von außen eine hohe Leiter ans Fenster legen, und stieg hinauf. Die Fenster einschlagen und in die Kammer springen war eins. Ein zweyjähriges Kind lag im Bette, welches so eben vom Feuer ergriffen war. Ich nahm das schreyende Kind unter meinen Arm, stieg zum Fenster hinaus, und kam glücklich mit meiner süßen Bürde zur Erde. Als mich das arme Weib mit dem Kinde unter dem Arm erblickt hatte, war sie einer Ohnmacht nahe niedergesunken; und nun, da ich ihr das Kind übergab, war sie so schwach, daß sie kein Wort sprechen konnte. Mit Thrä-

nen im Auge wollte sie mir danken, und drückte mir die Hand. —

Meine lieben Kinder! So wenig der Apostel, der bis in den dritten Himmel verzucket worden, beschreiben konnte, was für Glückseligkeiten er dort gesehen, eben so wenig kann ich euch schildern, was für Ruhe, Zufriedenheit, Freude und Wonne ich in meinem Herzen fühlte wegen des Guten, das ich jetzt gethan hatte, und zwar durch die bloße Erinnerung an den obenangeführten herrlichen Denkspruch.

So oft ich nun in der Zukunft Gelegenheit hatte, entweder Gutes zu thun oder Böses zu meiden, erinnerte ich mich jedesmal an einen hierauf passenden Denkspruch, und fand mich dadurch allzeit gestärket zu thun oder zu lassen, aber auch hernach immer getröstet und zufrieden mit mir selbst.

Ich bin nun durch vieljährige Erfahrung durch mich selbst überzeugt, daß es sehr gut war, diese Denksprüche ins Gedächtniß gefasset zu haben, und zwar mit dem ernsten Vorsatze, mich jederzeit nach denselben zu benehmen. Ich trage daher kein Bedenken, euch dieselben bestens zu empfehlen. Benutzet sie; es wird euch nicht reuen. Ihr werdet durch

fleißiges Lesen derselben klüger und weiser, und durch ihre Anwendung tugendhafter, folglich auch glücklich werden. Noch vor kurzem hatte ich das Vergnügen gleichsam mit Augen zu sehen, was diese Denksprüche bey einem Knaben bewirkten, dem ich sie mitgetheilt hatte. Höret die Geschichte:

Komm, sprachen einige Schüler zu meinem jungen Freunde Albert; der Tag ist heute so heiß, wie in Afrika, wir werden ja bey lebendigem Leibe gebraten. Komm, wir wollen uns durch Baden erfrischen! Nein, sprach Albert, das heißt leichtsinnig handeln. Eben deßwegen, weil die Hitze heute so groß ist, darf man nicht ins Wasser gehen, und jetzt gar nicht, da wir alle von Schweiße triefen. Ihr könnet es bereuen. Der schnelle Uebergang von der Hitze in ein kaltes Wasser ist Nachtheil für die Gesundheit. Ich gehe nicht mit. — Ha! der altkluge junge Herr! sagten Jene hohnlachend, und giengen fort ihr Vorhaben auszuführen.

Albert erinnerte sich an den Denkspruch: (Nro 47.) Leichtsinn ist gefährlicher als Glatteis. Er dachte, ich muß die Knaben noch einmal warnen; und sollte der Spruch an Einem oder dem Andern in Erfüllung gehen, so kann

ich ihm vielleicht beystehen. Er gieng also seinen Mitschülern nach, und traf sie eben an dem Flusse an, als sie sich auszukleiden anfiengen. Er sagte ihnen seinen Denkspruch mit lauter Stimme vor, und bath sie um Alles in der Welt von ihrem Leichtsinne abzustehen. Aber er predigte tauben Ohren; sie lachten ihn einstimmig aus, und, husch! waren sie im Wasser.

Nach einigen Minuten fiel einer davon um, und wurde von dem reißenden Strome fortgerissen, ohne daß man ihm helfen konnte. Den folgenden Tag fand man ihn todt an den Wurzeln eines Erlenbaumes, der am Ufer des Wassers stand. Ein Anderer trat aus dem Flusse, klagte außerordentlichen Frost, und zitterte am ganzen Leibe. Der Erfolg war ein lange anhaltendes Nervenfieber, von dem er nur mit vieler Mühe kuriret wurde. — Habe ich es euch nicht gesagt, ihr Leichtsinnigen! sprach nun Albert: Leichtsinn ist gefährlicher als Glatteis.

Die Wahrheit dieses Denkspruches hat auch ein Mädchen, zwar zu spät, doch zur heilsamen Warnung vieler Andern, eingesehen:

Ein junges, wohlgebildetes, gesundes, starkes und blühendes Mädchen war eine lei-

denschaftliche Tänzerinn. Sie tanzte oft und viel. Mehrere gute Freunde hatten sie gewarnet, und ihr deutlich vorgesagt, daß dieses kein gutes Ende nehmen werde. Aber sie war leichtsinnig, und schlug alle wohlgemeinten Ermahnungen in den Wind. Einst hatte sie wieder getanzt, und sich dadurch außerordentlich erhitzet. Im Heimgehen fühlte sie Frost; denn es gieng eine scharfe Luft, der Schweiß war zurück getreten, den andern Morgen spürte sie große Mattigkeit in allen Gliedern, und konnte kein lautes Wort reden. Ihre Brust war wie eingeklammert. Der Arzt half ihr zwar wieder, verboth ihr aber auch für die Zukunft das Tanzen gänzlich.

Aber Leichtsinn war ihr Charakter. Sie tanzte wieder, und lachte über den Herrn Doktor, der ihr das Tanzen verbothen hatte. Es erfolgte aber den andern Morgen (denn bis Sonnenaufgang hatte sie getanzet) abermal eine Erkältung, und nach vier und zwanzig Stunden konnte sie kein Glied mehr bewegen. Sie lag an der Gicht krank. Sechs ganzer Wochen brachte sie in unnennbaren Schmerzen im Bette zu. Nun ist das Mädchen ganz verdorben. Ihre Rosenwangen sind erblasset und

eingefallen, und nur kann sie gehen, wenn man sie führt, doch nie ohne große Schmerzen. Vielleicht ist sie nun für die ganze Zeit ihres Lebens unglücklich. — O Leichtsinn!

Wie wahr es sey, daß man nach dem 96sten Denkspruche von den Ameisen oder Bienen die Arbeitsamkeit und den Fleiß mit Nutzen erlernen könne, bezeuget Folgendes.

Ich traf einst auf meinen Wanderungen einen Jüngling an. Er war beyläufig 18 Jahre alt, lag auf dem Felde unter einem Birnbaume im Schatten, und schien von Arbeit ermüdet auszuruhen. Guten Tag! rief ich ihm zu. Du bist wohl bey sauerer Arbeit gewesen, da du hier ausruhest? Mit nichten; antwortete er; ich arbeite gar nicht: denn ich bins nicht gewohnt.

Mein Vater ist schon vor fünfzehn Jahren gestorben, und meine Mutter hat mich zu keiner Arbeit angehalten; sie schickte mich betteln. Nun schmeckt mir keine Arbeit mehr. Woher nimmst du denn deinen Unterhalt? entgegnete ich. Ich bettle noch; wollen Sie mir auch etwas schenken? war seine Antwort. O, dann bedauere ich dich, so sprach ich, das ist schänd-

lich für einen so gesunden und starken Menschen, wie du bist. Höre, mein Sohn! Wenn du dir nicht Gottes Zorn und Verachtung aller Menschen zuziehen willst, so merke dir diesen Spruch. Hier sagte ich ihm den oben angeführten Denkspruch etliche Mal vor, und bath ihn, daß er wirklich an den nächsten besten Ameisenhaufen gehen möchte, um den Fleiß dieser Thierchen genau zu beobachten. Willst du denn schlechter seyn, setzte ich hinzu, als diese unvernünftigen Geschöpfe? Ich schenkte ihm nun etwas, und gieng mit Unwillen meinen Weg fort.

Ungefähr nach 13 Jahren kam ich an eben diesen Ort, und hörte eine männliche Stimme mir zurufen: Guten Morgen, lieber Herr! ein wohlgebildeter und gut gekleideter Landmann kam von dem Acker, der am Wege lag, auf mich zu. Er reichte mir freundlich die Hand, und sagte: O wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen! Sie sind mein bester Freund und größter Wohlthäter. Ihnen habe ich zu verdanken Alles, was ich bin und was ich habe. Freund! erwiederte ich, ihr seyd irre; ich kenne euch nicht.

Und doch; sagte er, Sie kennen mich. Ich bin der faule Knabe, der vor ungefähr 13 oder

14 Jahren unter diesem Birnbaume müßig lag, da alle andern Landleute im Felde arbeiteten. Sie ermahnten mich zur Arbeitsamkeit, und sagten mir einen Denkspruch von der arbeitsamen Ameise. Ich merkte mir diesen Spruch, ich gieng an einen Ameisenhaufen, und zum zweyten und drittenmal, ich sah die Beschäftigungen dieser kleinen Geschöpfe, und stellte Betrachtungen darüber an. Ich lernte hier die Pflicht des Menschen und seinen Beruf zur Arbeitsamkeit. Ich bekam Liebe zur Arbeit, und trat in den Dienst eines hier wohnenden reichen Mannes. Ich arbeitete fleißig, redlich und treu. Er liebte und lobte mich deswegen.

Nach einigen Jahren starb der gute Mann, und seine einzige Tochter, die Erbinn seiner Güter, gab mir zur Belohnung meines Fleißes und meiner Redlichkeit ihr Herz und ihre Hand. Nun bin ich glücklich, ganz glücklich, und dieses Glück habe ich nur Ihnen und den Ameisen zu verdanken. Ohne den mir von Ihnen mitgetheilten Denkspruch wäre ich ohne Zweifel noch ein Faullenzer — aber auch noch ein elender Bettler.

Ich kann mich nicht enthalten, meine lieben Kinder! hier noch eine Geschichte zu erzählen; sie verdient euere ganze Aufmerksamkeit, und betrifft den Denkspruch Nro. 84.: Der Hund ist oft dankbarer für ein Stückchen Brod, als der Mensch für die größten Wohlthaten.

Bey H. lebte ein wohlhabender Gutspachter. Als dieser einst seine Ländereyen besichtigte, begegnete ihm ein armer Knabe. Seine Kleider waren ganz zerrissen, und der Hunger sah ihm aus den Augen; wirklich konnte er vor Entkräftung kaum gehen. Wer bist du, fragte ihn der Pachter gutmüthig. Ach, antwortete jener, ich bin unglücklich, sehr unglücklich. Der Tod hat mir meine Aeltern geraubt, ich bin ohne alles Vermögen, Niemand nimmt sich meiner an, und ich irre schon sieben Monate in der Fremde herum, um einen Menschen zu finden, der sich meiner mitleidig erbarme.

Der Pachter setzte noch viele Fragen an den Knaben, und fand aus dessen Antworten, daß er für seine wenigen Lebensjahre vielen Verstand habe, und ein noch unverdorbenes Kind sey. Er sagte daher am Ende zu ihm: Höre! Willst du mir in allen Stücken gehorsam, fleißig, treu und redlich seyn, so begleite mich; ich will

für dich sorgen, und es soll dir wohl gehen. Der Knabe küßte ihm die Hand, weinte vor Freude, und gieng mit ihm nach Hause. Nun wurde er neu gekleidet, bekam gut Essen und Trinken, und Unterricht in Allem, was ihm für die Zukunft nützlich seyn konnte.

Der Pachter unterrichtete ihn nach und nach selbst theoretisch und praktisch im ökonomischen Fache, und er wurde ein kluger und brauchbarer Mensch. Sein Wohlthäter hatte sogar bey sich beschlossen, wenn der junge Mensch noch einige Jahre so treu und fleißig bleiben würde, ihm seine einzige sehr geliebte Tochter zum Weibe zu geben, und ihm also ein dauerhaftes Glück zu verschaffen. Aber welchen Undank mußte dieser gute Mann für alle an diesem Betteljungen verschwendete Wohlthaten erleben!

Der Bursche war mehrmal wegen Geschäften in die Stadt geschickt worden, und hier lernte er endlich etliche junge Leute kennen, die, weil sie merkten, daß er Geld hatte, seine Freundschaft suchten. Sie hatten bald, was sie wollten. Sie führten ihn in einen Gasthof, und hier wurde derb gespielt und gesoffen. Bald war unser Jüngling in diese Lebensweise

eingeweihet. Die Gesellschaft gefiel ihm, und er konnte nun nicht mehr leben, wenn er die Woche hindurch nicht wenigst einmal bey seinen neuen Freunden gewesen war.

Einst kam er ganz betrunken nach Hause, lärmte, schalt Mägde und Knechte, und war sogar auffallend grob gegen seinen Wohlthäter, der doch bisher wie ein liebvoller Vater an ihm gehandelt hatte. Man brachte den Burschen zu Bette. Am andern Morgen ließ ihn der Pachter zu sich rufen, und gab ihm mit aller Bescheidenheit einen Verweiß, den er nur allzusehr verdient hatte. Anstatt nun um Verzeihung zu bitten, und Besserung zu versprechen, ward er aufgebracht, und sagte dem edlen Manne tausend Grobheiten ins Gesicht. Dieser über eine so unverdiente Behandlung beleidigt, und zum gerechten Zorne gereitzt, versetzte ihm eine Ohrfeige.

Und was that der unsinnige Jüngling? Aller Wohlthaten vergessend gieng er fluchend aus dem Hause. Während dem Mittagessen, wo man ihn vergebens bey Tische erwartete, hatte sich der Bösewicht ins Haus geschlichen, hatte im Zimmer des Pachters eine Kiste erbro=

chen, hatte daraus 5000 Thaler gestohlen, hatte das beste Reitpferd aus dem Stalle genommen, und war damit in die weite Welt hinein geritten. Seinen Aufenthalt hat man nie erfahren können.

So groß war die Undankbarkeit dieses Menschen gegen einen Mann, der ihm so viele Jahre die größten Wohlthaten erwiesen hatte. — So undankbar ist wahrlich kein Hund für ein Stückchen Brod, das ich ihm hinwerfe.

O, vergiß der Wohlthat nicht,
Sonst bist du ein Bösewicht!

Daß das Grab den Menschen wahre Weisheit lehre (Nro. 36.) bestättiget folgende Geschichte.

Ein Edelmann ohnweit L. bewohnte ein Schloß, welches nicht weit von seinem ihm zugehörigen Dorfe lag. Er war zuvor Kammerherr am P** Hofe gewesen, hatte alle Ergötzlichkeiten des Hofes mitgenossen, manche Kabalen und Intriquen mitgespielt, als der Erbprinz gegen alles Vermuthen in der schönsten Blüthe seiner Lebensjahre verstarb. Der Kammerherr begleitete die Leiche in die fürstliche Gruft, wo sie beygesetzt wurde. Er hatte

den Prinzen herzlich lieb gehabt; denn er war in jeder Hinsicht wahrhaft liebenswürdig gewesen. Er bath sich also von dem Fürsten die Erlaubniß aus, mehrere Tage nach einander das Grab des Verstorbenen besuchen zu dürfen, und ihm da noch eine fromme Thräne der Liebe zu weinen. Es geschah; und bey dieser Gelegenheit betrachtete er alle hier befindlichen Särge der schon längst verstorbenen Fürsten, Fürstinnen, Prinzen und Fürstentöchter.

Was sind nun alle diese Großen? dachte er. Ach, eine Handvoll Asche. Und was waren sie? O, dieser ein Wohllüstling, jener ein Geitzhals und Bedrücker seiner guten Unterthanen. Dieser ein Tyrann und Menschenfeind; jener ein ungerechter Böfewicht, der das Gute bestrafte und das Böse belohnte. Dieser ein Trunkenbold, der sich um die Regierung nichts bekümmerte, und seine Minister schalten und walten ließ, nur nach ihrer eigenen Herzenslust. Und Jener? O, er war ein Verschwender! und unter seiner Regierung wurde das Land so verschuldet, daß die unschuldigen Bürger noch diese Stunde darüber seufzen. Die wenigen Unterthanen, die sich ihrer noch

erinnern, denken noch mit Abscheu an sie zurück.

O, dieser war der redlichste Fürst, ein wahrer Vater des Vaterlandes. Die Geschichte rühmet noch seine guten Thaten. Und Jener hier? Man nannte ihn nur den Frommen; denn er war es wirklich, und er führte seine Unterthanen, ohne daß er es selbst wußte, durch seine Beyspiele zur Frömmigkeit und Tugend an. Diese Prinzessinn? Sie war die Eingezogenheit selbst und ein Muster der Sittlichkeit. Sie war im Stillen die Mutter, ja eine wahre Mutter der Armen. Dieser zu früh verstorbene Prinz, war die Hoffnung des ganzen Fürstenthums.

Nun liegen hier Gute und Böse durch einander. Und wie sieht es dort aus mit ihren unsterblichen Seelen? Wohnen sie dort auch zusammen in den Gefilden des Paradieses, wie hier ihre Leiber in der Todtengruft? O, dachte er, das ist nicht möglich! Wenn ich an die Gerechtigkeit Gottes denke, so können jene Bösen an den Belohnungen dieser Guten keinen Antheil nehmen.

Solche Betrachtungen stellte dieser Edelmann mehrere Tage an, und der Erfolg davon

war, daß er erkannte, er gehöre bis hieher auch nicht unter die Guten, welche jenseits des Grabes Lob und Belohnung verdienen. Er verließ das Hofleben, zog sich auf sein Landgut zurück, und ergab sich ganz dem Wohlthun und der Tugend. So hatte ihn das Grab wahre Weisheit gelehret!

So, wie ein Tropfen in dem Bach,
So folgt auch in der Zeit
Ein Augenblick dem andern nach
Ins Meer der Ewigkeit.
Der jetzt noch gegenwärtig war,
Ist, leider! schon nicht mehr;
Entfloh'n für uns auf immerdar
Ohn' alle Wiederkehr.
Heil dem, der stets gewissenhaft
Die kurze Lebenszeit
So viel er je kann, Gutes schafft;
Ihn löhnt die Ewigkeit!

Kinder! Ihr seyd manchesmal sehr unvorsichtig in Betreff euerer Gesundheit. Beherziget doch den Denkspruch Nro 118., und vernehmet hierüber folgende Geschichte, die ich selbst erlebt habe; sie wird euch klüger machen.

Ein gewisser Freund von mir gieng mit seinem ungefähr 13jährigen Sohne spatzieren. Auf dem Felde begegnete ihnen ein alter Mann. Er war ganz abgezehrt, und schleppte seinen hölzernen Fuß mühsam hinter sich her, und bath um ein Almosen. Mein Freund gab ihm etwas, und fragte: Guter Alter! wo, und wodurch habt ihr denn einen Fuß verloren? Ach, mein Herr! antwortete der Alte, mit einem tiefgeholten Seufzer; ich war selbst Schuld an diesem meinem Unglücke. Wenn ich daran denke, so muß ich noch darüber seufzen.

Da ich noch ein kleiner Knabe war, trieb ich mancherley Muthwillen. Unter andern schlug ich mich einst mit meinem Spielgefährten, doch nur aus Scherze. Wir rangen, ich fiel, und er fiel auf mich, und mein Bein war entzwey. Himmel! was für Schmerzen mußte ich ausstehen, bis mich der Wundarzt kurirt hatte. Und wie kurirt? Er nahm mir einen Splitter um den andern aus meinem zerbrochenen Bein, und am Ende mußte ich mir gar das Bein absägen lassen, denn der Brand war dazu gekommen; ich mußte mich dieser Operation unterwerfen, wenn ich nicht sterben wollte. Nun kann ich nicht arbeiten, und muß also betteln.

O daß doch die Menschen ihre Gesundheit höher schätzten, und vorsichtiger damit umgiengen, da sie doch wahrlich so gebrechlich ist wie ein Glas.

Nun hinkte er weiter fort, und mein Freund unterhielt seinen Sohn noch lange über die Gefahren der Gesundheit, und über die Unvernunft der Menschen, die sich ohne alles Bedenken so vielen Gefahren aussetzen, nicht nur ihre Gesundheit, sondern auch ihre geraden Glieder und das so schätzbare Leben zu verlieren.

In unsern Tagen muß man wahrlich über manche Leute erstaunen. Sie machen Alles mit, obschon der Geldmangel allenthalben sehr merklich eingetreten ist. Solche Menschen sollen den 65sten Denkspruch beherzigen, damit es ihnen nicht ergehe, wie es einem meiner Bekannten nach dem siebenjährigen Kriege ergangen ist.

Herr von **, ein junger Offizier, der einige Feldzüge mitgemacht hatte, fand kein Belieben mehr am Soldatenstande. Wenn seine Jugendfreunde zu Hause in Gemächlichkeit und Ruhe ihre Tage verlebten, mußte er die größte Mühseligkeiten, die im Felde nur

gar zu oft vorkommen, ausstehen. Wenn Jene bey Musik, Tanz und Schmaus sich ergötzten, mußte er oft Hunger und Durst leiden, und der Trommelschlag, und der fürchterliche Donner der Kanonen bey Schlachten war ihm eine fatale Musik. Er nahm seinen Abschied. Kaum war er in der Residenz angelangt, und stieg in seinem väterlichen Hause die Treppe hinauf, um seinen lange nicht gesehenen Vater zu begrüßen (seine Mutter war schon vor vielen Jahren gestorben): so begegnete ihm ein Bedienter. Wo ist mein Vater? fragte er den Diener. Im Grabe, gnädiger Herr! antwortete Jener. Gestern Abend haben wir ihn zur Ruhe gebracht. Wie versteinert stand nun unser junger Herr da. Doch da es ihm einfiel, daß er nun Erbe des älterlichen Vermögens sey, fieng er an sich zu trösten. Aber wie riß er endlich die Augen auf, da er vernahm, daß sein Vermögen lange nicht so groß seye, als er sich es immer eingebildet hatte.

Freylich hätte er bey vernünftiger Einrichtung, und einer gewissen Einschränkung noch immer ein vergnügtes Leben führen können. Aber Entsagung war seine Sache nicht. Nach einer kurzen Trauerzeit wollte er nun seine

Tage genießen, und er fieng nun an mitzumachen; und das hätte noch mögen hingehen. Allein er wollte Alles mitmachen. Er wohnte den Schauspielen, den öffentlichen Konzerten und allen Bällen bey. Man fand ihn bey den Spieltischen, Schlittenfahrten, und kurz, wo ein Vergnügen war, mochte es auch noch so kostspielig seyn, da mußte er mitmachen.

Ein alter Freund seines verstorbenen Vaters glaubte, daß es Freundschaftspflicht sey, diesem jungen Herrn eine gute Ermahnung zu geben; und er that es wirklich. Allein dieser hatte an solchen Predigten keinen Geschmack, und fuhr fort Alles mitzumachen, was Andere thaten, die wohl mehr Goldstücke in der Tasche hatten, als er Groschen. Nach wenigen Jahren waren seine kleinen Kapitalien schon alle aufgekündiget, richtig eingegangen, aber auch richtig durchgebracht. Er hatte nichts mehr als sein noch nicht verschuldetes Haus.

Nun war der Blinde auf einmal sehend. Wollte er nicht die äußerste Noth leiden, so mußte er sein Haus vermiethen, um von dem Miethzinse nothdürftig leben zu können. Er stellte alle Vergnügen ein, entzog sich allen kostspieligen Gesellschaften, lebte einsam, und

hatte nun gelernet, wie wohl mit traurigem Gefühle, daß jener Denkspruch nur allzuwahr sey: Wer Alles mitmachen will, wird bald nichts mehr mitmachen können. — Ein Spiegel, in dem sich manche junge Herren und Frauenzimmer fleißig betrachten sollten!

Der 12te Denkspruch, meine Kinder! heißt: Wer dich mit Schmeicheleyen überhäufet, will dich betrügen, oder hat dich schon betrogen. Leset nur folgende Begebenheit, und ihr werdet euch von der Wahrheit dieses goldenen Spruches vollkommen überzeugen, und euch sorgfältig vor den Schmeichlern hüten.

Amalia, die jüngste Tochter eines reichen Kaufmanns in A., sollte einen eben so reichen Mann heyrathen, als ihr Vater war, aber sie hatte keine Neigung zu ihm. Der Heyrathslustige war zwar ein ehrlicher guter Mann, aber er hatte die Gabe nicht, sich bey seiner künftigen Braut in Gunst zu setzen. Willst du nun bald Verlöbniß halten, meine liebe Tochter? So fragte sie einst die Mutter. Und mit wem? antwortete Malchen. Wie du nur fragen kannst, versetzte die Mutter. Mit Herrn

St., wir haben ihm das Jawort gegeben, und du mußt dich nun bald entschliessen.

O nimmer mehr! so einen hölzernen Amor mag ich nicht. Ein goldener Amor ist er, sag ich dir, liebe Tochter! sprach die Mutter, er besitzt wenigstens eine halbe Million. Zu dem ist er ein Mann vom herrlichsten Charakter, und ein Christ. Alles gut, war die Gegenantwort; aber er weiß mich ja gar nicht zu schätzen, und sagt mir kein einziges Wort, das mich reitzen könnte. Da ist nun der Baron von Z., der so schöne Offizier vom N'schen Regimente. O, wie mich der zu unterhalten weiß, wenn ich ihn in Gesellschaften finde. Ich sage es Ihnen aufrichtig, liebe Mutter, entweder diesen, oder gar keinen.

Wirklich hatte der Herr Fähndrich es bey Malchen so weit schon gebracht, daß sie ohne ihn nicht mehr leben zu können glaubte, und dieses zwar blos durch seine Schmeicheleyen. Ich mag es euch gar nicht erzählen, wie niederträchtig er in seinen Schmeicheleyen war. Sie war nicht häßlich, aber sie war doch auch bey weitem nicht mittelmäßig schön; und doch nannte er sie seine Venus; ihr Verstand war gegen den Verstand tausend anderer Mädchen

beynahe nur ein alltags Ding, und dennoch gab er ihr bey den dümmsten Aeusserungen allen Beyfall, und lobte ihre Einfälle. Sie klimperte ein wenig auf dem Klavier, und er sagte ihr oft: Bey meiner armen Seele! Sie kennen ihre eigenen Talente nicht; Sie sind Virtuosinn. Und so wurde sie von seinen Schmeicheleyen ganz hingerissen.

Endlich glaubte sie ihm auch aufs Wort, daß er wegen ihrer ausserordentlichen Talente sie allen Damen der Stadt vorziehe, und sie durchaus heyrathen müsse, wenn er in der Welt glücklich seyn sollte. Er bath unter tausend Schmeicheleyen um ihr Jawort, und steckte ihr einen Ring von geringem Werthe an den Finger; und sie? ha! gab ihm das lang gewünschte Ja, und zugleich einen Ring, dessen Solitair auf 2000 Reichsthaler am Werthe geschätzet wurde. — So etwas hatte der Schmeichler gewollt. Und nun, da die Sache einmal so weit war, konnte sie den reichen Herrn St. gar nicht mehr ausstehen; denn er konnte ihr ja gar nicht schmeicheln.

Allein jetzt fieng auch ihr Unglück an. Herr St. sowohl als ihre Aeltern hatten zufälliger Weise den ganzen Hergang in Erfahrung ge=

bracht, hatten für gewiß gehört, daß der Schmeichler mit ihrer Tochter abgebrochen, daß er mit einem andern Frauenzimmer, das in keinem guten Rufe stand, nun täglichen Umgang habe, daß er den Ring von Malchen versilbert und damit seine Schulden bezahlet, und mit einem Worte, daß er ihre Tochter geprellt und angeführt habe. Herr St. heyrathet nun ein anderes Frauenzimmer, die Aeltern von Malchen mußten wegen gewisser Verhältnisse, in denen sie mit der Familie des Fähndrichs standen, in Betreff des köstlichen Ringes stillschweigen, und Malchen hatte gelernet, daß es nur allzuwahr sey: Wer dich mit Schmeicheleyen überhäufet, will dich betrügen, oder hat dich schon betrogen.

Alphons V., König von Arragonien, führte den Denkspruch (Nro 73.) immer im Munde, und half seinen Unterthanen bey jeder Gelegenheit von Herzen gern, auch oft mit Aufopferung seiner selbst. Erstaunet mit mir, meine Lieben! über folgende Handlung.

Einst ritt dieser vortreffliche König auf dem Felde spatzieren, und hatte seine Hofherren, die ihn begleiteten, weit hinter sich gelassen.

Er traf endlich einen Bauer an, der alle Kräfte anwandte, seinem Esel, der in einen tiefen Morast gefallen war, wieder heraus zu helfen.

Alphons, der bey aller seiner Hoheit immer menschenfreundlich dachte und handelte, sah die Noth des armen Bauers, eilte ohne weiteres Bedenken dahin, stieg vom Pferde, und half ihm aus allen Kräften das verunglückte Thier, welches mit einem Sacke voll Frucht beladen war, wieder auf die Beine zu bringen. Jetzt kamen des Königs Hofherren herbey, die ihn allenthalben gesucht hatten. Sie erstaunten nicht wenig über ihren Herrn, der nun da stand ganz von Anstrengung erschöpft, und vom Kothe besudelt, so gut, wie der Bauer.

O Euer Majestät! rief einer dieser Edelleute. Der Bauer machte nun große Augen, und war vor Schrecken ganz ausser sich, als er in dem Manne, der ihm so freundschaftlich aus der Noth geholfen, seinen König erkannte. Er fiel ihm zu Füssen und wollte seine Worte hervorbringen. Da sagte Alphons zu ihm: Guter Mann! stehet auf; alle Menschen sind ja verbunden, einander zu helfen.

Die Denksprüche Nro. 77 und 78. mußte dieser erhabene König ebenfalls gut studirt haben; denn man lese nur Folgendes, und man wird leicht einsehen, was er vom Geburtsadel und über den Adel des Verdienstes und der Seele gedacht habe.

General Pissini hatte sich, obschon er von geringer Herkunft war, durch seine Heldenthaten sowohl, als durch tausend edle Handlungen die Gunst seines Königes erworben; aber eben deßwegen sich auch einige Feinde und Neider am Hofe gemacht. Da nun einst in Gegenwart des Königs das Gespräch auf Pissini fiel, und mehrere seinen Verdiensten das größte Lob ertheilten, machte ein eifersüchtiger Hofmann die niedrige Bemerkung, daß Pissini, bey allem Dem, doch nur der Sohn eines Fleischers sey.

Aufgebracht durch diese Aeusserung wandte sich Alphons gegen den neidischen Menschen, und sagte: Lernen Sie, Herr! wenn Sie's noch nicht wissen, daß der Sohn eines Fleischers, der sich durch schöne Thaten über seine Geburt erhebt, viel schätzbarer ist, als der Sohn eines Grafen, der weiter keinen Verdienst hat, als seine Ahnen!

Daß der Geitzhals manchesmal ins Narrenhaus gehört, nach dem Denkspruch Nro. 68., ist keinem Zweifel unterworfen; denn der Geitzige begeht solche Thorheiten, daß man ihm wahrlich den gesunden Menschenverstand absprechen muß. Leset nur folgende Begebenheit.

Zu Lyon hatte ein Edelmann, dessen Denkungsart seiner Geburt sehr unwürdig war, um die Tochter eines Justizbeamten angehalten. Nachdem er die Einwilligung der Aeltern und der Tochter erhalten hatte, erkundigte er sich nach dem Brautschatze der Letzten, und bewies sich in Ansehung dieses Punktes äußerst eigennützig; denn er war ein Geitzhals im wahren Sinne, welches die Aeltern so wenig als die Tochter bisher gewußt hatten. Obschon nun der Vater sich nicht in den besten Glücksumständen befand, so opferte er doch alles Mögliche auf, um seine Tochter zu versorgen, die er um so mehr liebte, da sie sein einziges Kind, und in der That mit allen jenen schätzbaren Eigenschaften begabt war, die man nur immer an einem Frauenzimmer sich wünschen kann.

Der Hochzeittag ward angesetzt, und nun benützte der geitzige Bräutigam gerade den Augenblick, da der Priester die Trauung voll-

ziehen wollte, der Mutter ins Ohr zu sagen, daß er nebst der verabredeten Summe noch 30,000 Livres verlange, er könne sonst die Trauung nicht geschehen lassen. Ganz bestürzt über diese Forderung wagte es der Vater doch nicht, aus Furcht seine gute Tochter zu kränken, wenn jetzt ein so plötzlicher Bruch eintreten sollte, sie ihm abzuschlagen, und der Notarius fügte also gleich diesen neuen Artikel dem Ehekontrakte noch bey.

Das Mädchen sprach während dieses schimpflichen Handels kein Wort, und gab kein Zeichen ihres gerechten Unwillens. Nach geendeter Messe aber, als der Priester sie um ihre Einwilligung fragte, warf sie einen verächtlichen Blick auf ihren Bräutigam, und sagte ganz laut: Nein! Niemal werde ich meine Hand einem Manne geben, der niederträchtig genug ist, aus Geitz noch bis an den Fuß des Altars um mich zu dingen.

Voll Entzücken über ein so edles Betragen, schloß die Mutter ihre Tochter in die Arme, und sagte: Ja, du bist meine Tochter! Deine Denkungsart hat meinen ganzen Beyfall, und der Brautschatz, den wir dir gegeben hätten, wie auch die 30,000 Livres, die der Herr hier

eben noch verlanget hat, sollen nun für den bestimmet seyn, der Deiner, deines Vaters und meiner würdiger seyn wird.

Voll Scham und Verdruß gieng der Edelmann nun davon. Die Niederträchtigkeit seines Verfahrens, seine Habsucht und Geitz wurden allgemein bekannt, und Jedermann urtheilte, er sey ein geitziger Narr, es sey ihm recht geschehen, und man sollte Alle ins Narrenhaus schicken, die, wie dieser, ein so schönes Glück aus Geitz und Habsucht verscherzten.

Ach, möchten doch alle Menschen jenen edlen Geitz besitzen, von welchem in dem 16ten Denkspruche Meldung geschieht! Wahrlich es ist nichts in der Welt, nach dem wir so sehr geitzen sollten, als die Zeit, um sie wohl anzuwenden.

Der wegen seiner Herzensgüte so berühmte römische Kaiser Titus wußte die Zeit zu schätzen. Immer wurde sie zum Gutes thun verwendet, und wenn bisweilen ein Tag vorüber gegangen, wo er keine Gelegenheit fand einem elenden, einem unglücklichen, einem bedrückten Menschen Recht zu verschaffen oder eine Wohlthat zu erweisen, so hielt er sich für unglücklich und beklagte sich bey seinen Freun-

den nach Sonnenuntergange mit den Worten: O Freunde! wir haben heute einen Tag verloren. Er rechnete diese ohne Wohlthun vorübergegangene Zeit nicht unter die Stunden seines Lebens.

Ja, Titus hatte Recht; der Tag ist zu bereu'n,
An welchem wir durch nichts ein leidend Herz erfreu'n.
Als Bürger dieser Welt sind wir dazu verbunden;
Verloren ist der Tag, und schändlich sind die Stunden,
Die, wenn wir fähig sind, Bedrängten beyzusteh'n,
Beym Anblick ihres Harms uns unempfindlich seh'n!

Wir sind Menschen, und sind zur menschlichen Gesellschaft gebohren. Wir können, wenn wir auch wollten, oft nicht ohne menschliche Gesellschaft seyn. Aber dieser allgemeine Umgang mit Menschen ist uns mehrentheils nicht schädlich. Jeder Mensch pflegt sich jedoch nebst diesem noch an eine besondere Gesellschaft von Freunden anzuschließen. Hier muß sich nun

der vernünftige Mensch mit Vorsicht wahrhaft gute Menschen zur Gesellschaft wählen, und sich nicht einem jeden anvertrauen und hingeben; sonst ist er in Gefahr seine Tugend und Unschuld, ja sein ganzes Glück zu verscherzen; denn es giebt Menschen, die unser ehrliches Zutrauen mißbrauchen, wie der 6te Denkspruch sagt, und wie folgende Geschichte beweiset.

Herr Abt war ein Kaufmann. Fleiß, Ordnung und Redlichkeit im Handel und Wandel verschafften ihm ein gutes Auskommen, und nach seinem Tode eine gute Nachrede. Er hinterließ seiner Wittwe zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die das allgemeine Lob in der Stadt hatten, gute und wohlgesittete Kinder zu seyn. Man sah sie überall gern, und erkannte in dem Sohne besonders die Redlichkeit und Rechtschaffenheit des Vaters, und in der Tochter die Gefälligkeit und Herzensgüte der Mutter. Durch ihr gutes Betragen erleichterten sie das traurige Schicksal der Mutter, die nun allein für die Lieblinge ihres Herzens sorgen mußte, da sie es sonst in Gesellschaft ihres Mannes gethan.

Es kam nun endlich die Zeit herbey, wo sie ihren Sohn, den sie zur Handlung bestimmt

hatte, in die Lehre bringen wollte. Ihr Herz schlug allemal ängstlich, so oft sie daran dachte, daß sie ihren Liebling nun bald fremden Händen überlassen müsse, und zwar wegen der Ungewißheit, ob er unter solchen gerathen oder verderben würde; denn die Erfahrung hatte sie belehret, daß es in der menschlichen Gesellschaft falsche Freunde genug gebe, die sich es angelegen seyn lassen, junge Leute zu verführen, und ihnen die Unschuld des Herzens, und mit dieser alles Glück zu rauben. Ach Gott! seufzete sie oft im Stillen, bewahre nur meinen Karl vor böser Gesellschaft. Sie hatte Ursache, diesen Wunsch zu thun; denn sie kannte die Lebhaftigkeit seines Temperaments.

Lieber Sohn! sagte sie bey dem Abschiede: hier hast du meinen mütterlichen Kuß auf deine Reise. Ach, es wird mir schwer dich zu entlassen, nicht aus übertriebener Zärtlichkeit; denn ich weiß es, daß Knaben nicht immer in dem Schooße der Mütter ruhen können; aber ich weiß auch, daß sie gemeiniglich unschuldig und tugendhaft aus dem älterlichen Hause in die Welt hinein gehen, und oft sittenlos und elend zurücke kommen. Ach, lieber Karl! laß mich das nicht erleben. Du kömmst in eine volkrei-

che Stadt, und in großen Städten fehlt es nie an bösen Gesellschaften und Verführern. Vielleicht wird unter der Maske der Freundschaft auch Mancher dich zu verführen suchen. Darum sey vorsichtig, vertraue dich nicht jedem. Du kannst mir einst viele Freude machen und die Stütze meines Alters seyn; und das wirst du, wenn du dich vor böser Gesellschaft hütest, und der Tugend treu bleibest. Nun reise glücklich, und denke oft an diese letzte Bitte deiner dich liebenden Mutter.

Heiße Thränen flossen über die Wangen des Knaben, und vor Wehmuth konnte er seiner guten Mutter nichts sagen, als: Ich will Alles thun, was Sie mir jetzt gesagt haben. — Er kam nach einer glücklichen Reise gesund und wohl in Wien an.

Alles, was er hier sah, war ihm neu, und sein Prinzipal erlaubte ihm in den ersten Tagen sich in Wien nach Belieben umzusehen. Ein Landsmann, den er von ungefähr fand, bewies ihm die Freundschaft, ihm alle Merkwürdigkeiten der Kaiserstadt zu zeigen. Aber hätte er doch diesen Landsmann nie angetroffen! Er führte ihn in Häuser, die Karl zwar nicht kannte, die aber doch ein junger Mensch, der

noch Anspruch auf Tugend macht, durchaus nicht besuchen darf. Der unschuldige Karl wußte nicht, in was für Hände er durch diese Bekanntschaft gerathen war. Sein Landsmann gab ihm immer die theuersten Versicherungen seiner Freundschaft, und er? er war noch nicht erfahren genug, falsche Freundschaft von der wahren zu unterscheiden. Die Stunden, die er zuweilen zu seinem Vergnügen anwenden durfte, brachte er in Gesellschaft seines vermeinten guten Freundes zu, und durch ihn lernte er nach und nach mehrere von diesem Schlage kennen.

Anfänglich gieng zwar Alles so ziemlich ehrbar zu, und Karl ließ unvermerkt sich ganz von ihnen fesseln; allein nach und nach hätte er doch merken können, daß seine Gesellschafter auf bösen Wegen giengen; aber er hatte sich von ihnen bereits so weit hinreißen lassen, daß er schon selbst einige Schritte that, die ihm höchst nachtheilig werden konnten. Einst war er mit ihnen in einem öffentlichen Hause gewesen, und hatte zuviel getrunken. Er kam trunken nach Hause, und sein Prinzipal machte ihm darüber die nachdrücklichsten Vorstellungen. Am Morgen des andern Tages

machte ihm sein Gewissen die bittersten Vorwürfe, und mit Thränen dachte er an die letzten Ermahnungen seiner guten Mutter.

Seine vermeinten Freunde kamen ihm nun als die abscheulichsten Menschen vor, und er erinnerte sich, daß sie gestern manches vorgenommen hatten, was der Tugend und den guten Sitten zuwider war. Er that ein Gelübde sich von Stunde an ganz von ihnen zu trennen. — O daß er doch diesem guten Vorsatze treu geblieben wäre!

Lange Zeit lebte er nun ganz eingezogen, und vermied alle Gelegenheiten diesen jungen Sündern in den Weg zu kommen; aber unvermuthet begegnete ihm sein Landsmann auf der Strasse, die er in Geschäften gehen mußte. Dieser machte ihm nun ohne weitere Umstände wegen seiner eingezogenen Lebensart Vorwürfe, und bedauerte den letzten Vorfall so sehr, und mit so vielen Entschuldigungen, daß der gutherzige einfältige Karl sich wieder von ihm einnehmen ließ. Ohngeachtet ihn diese Schlange schon einmal gestochen hatte, nahm er sie doch wieder in seinen Busen auf. Durch diesen treulosen Freund kam er nun gar bald wieder zu der übrigen Gesellschaft, und erlaubte sich

bald Manches, was er sonst, auch nur zu denken, sich nicht erdreistete. — Wie wahr ist also, was der unvergeßliche Gellert sagt:

O merk' es doch, noch unschuldvolle Jugend,
Ich bitte dich, o merk' es dir!
Es giebt nicht mehr als eine Tugend,
Und als ein Laster neben ihr!

Der unglückliche Karl gewöhnte sich endlich an das Laster so sehr, daß er nur mit größter Ungeduld den Tag erwartete, an welchem es ihm erlaubt war auszugehen. Gegen seinen Herrn sich zu verstellen, hatte er schon lang gelernt, und so wurde er nach und nach so lasterhaft, wie seine Gesellschafter.

Die Jahre seiner Lehre waren nun verflossen. Er meldete seiner Mutter den Tag seiner Abreise von Wien, und die gute Mutter freute sich recht herzlich auf den frohen Tag des Wiedersehens. Aber, ach Gott, wie sehr wurde ihre Freude gestöret gleich bey dem ersten Anblicke des Sohnes! Ihr sonst blühender Karl hatte seine rothen Wangen verloren, sein sonst volles Angesicht war eingefallen, seine hohlen Augen erregten Mitleiden. Die Folgen seiner lüderlichen Lebensart! Mit Thränen fragte die

Mutter wegen dieser traurigen Veränderung, und Karl wußte allerley Ursachen vorzubringen, so daß die zärtliche Mutter sich einstweilen abweisen ließ. Er war nun nicht lange im mütterlichen Hause, als er krank wurde und sich abzehrte. Alle Mittel waren vergebens, ihn dem Tode zu entreißen. Am Ende seines Lebens gestand er alle seine Vergehungen, und bereuete es zu spät, daß er die letzten Ermahnungen seiner liebvollen Mutter nicht besser befolget habe.

Euere Wünsche, meine lieben Kinder! ich weiß es, gehen immer dahin, Freuden zu genießen, froh und vergnügt zu seyn. Euere Wünsche sind nicht zu tadeln, wenn ihr nur nach erlaubten Freuden und Vergnügungen strebet. Aber manche aus euch suchen solche Vergnügungen, welche ihnen mehr nachtheilig als nützlich sind, solche, deren Genuß nicht sättiget, wohl aber am Ende ermüdet, und die Sinne abstumpfet; vielleicht manche, welche der Sittlichkeit schaden, auch wohl mitunter ohne großen Geld = Aufwand nicht genossen werden können. Hieher gehören glänzende Gastereyen, nächtliche Tänze, Schauspiele.

Ich will euch aber mit einer Quelle der Freuden bekannt machen, die weder euerm Leibe noch eurer Seele schädlich ist, ja euer Herz mit solcher Wonne erfüllet, daß alle oben genannte Vergnügungen ein Nichts dagegen sind, und die euch, wenn ihr sie oft genießet, viel klüger, weiser und tugendhafter machen wird. Es ist das öftere Anschauen der schönen Natur. — Betrachtet nur den 28sten Denkspruch, und leset folgendes Beyspiel.

Ein vornehmer Herr, der lange Jahre die Welt genossen, hatte bey reifer Ueberlegung sich am Ende doch, wie einst Salomo, überzeuget, daß die Vergnügungen dieser Welt den menschlichen Geist nicht sättigen können, ja daß mit den geräuschvollsten Freuden mehrentheils auch Unannehmlichkeiten und Bitterkeiten verbunden seyen. Er suchte also Ruhe, und hoffte in einer stillen Lebensart durch ungestörte Betrachtung der schönen Natur reinere Freuden und Befriedigung seines Herzens zu finden.

Es gelang ihm. Er zog auf sein Landgut, und wenn seine häuslichen Geschäfte beseitiget waren, gieng er aufs Feld spatzieren, unter Gottes freyen Himmel. Hier setzte er sich nun

gemeiniglich auf eine Anhöhe, von welcher er herab in weit ausgedehnte Gegenden sehen konnte. Er betrachtete alle ihn umgebende schönen Theile der Natur.

Hier sah er mit Entzücken die grünen Wiesen, auf denen hunderterley Blumen hervorwuchsen, welche von rieselnden Bächen durchschnitten waren, und auf welchen die Heerden weideten, dort mit blühenden Bäumen besetzte Berge; da erblickte er die segenreiche heranwachsende Saat; dort unzählige und auf dürrem Boden stehende wohlriechende Kräuter und Sträuche. Jetzt vernahm er den Schlag einer Wachtel, und sah die in die Lüfte hochsteigende Lerche, welche durch ihren trillernden Gesang den Schöpfer lobte. Neben sich hörte er im Walde tausend Stimmen schreyender und singender Vögel.

Gieng er zuweilen in den Wald: o was für herrliche Gegenstände stellten sich hier seinen Sinnen dar, und wie mannigfaltig war sein Gefühl, wenn er Raubvögel und Nachtigallen, Ameisen und Frösche, Haasen und Hirsche, und tausend und abermal tausend Insekten beobachtete!

Dann sagte er zu sich selbst: O du Glücklicher! Was waren denn alle die Herrlichkeiten, die ich dort in der Stadt sah? was alle die Freuden, die ich in vornehmen Zirkeln genoß, gegen die Freuden, die ich hier in der schönen Natur genieße? O wie groß ist Gott in seiner Natur, wie groß seine Allmacht, wie groß seine Güte gegen den Menschen! Alles, alles Dieses hat Er wegen und für den Menschen erschaffen. O Gott, o Gott! Du thust deine milde Hand auf, und segnest Alles, was Du erschaffen hast, und dieses Alles wegen und für den Menschen. Herr! wer sollte Dir nicht danken, Dich nicht anbethen, Dich nicht von Herzen über Alles lieben? Wie schön ist die Natur, wie schön muß nicht ihr Schöpfer seyn? Er konnte die Wonne, die sein Herz überströmte, kaum fassen, und Freudenthränen flossen dann über seine Wangen.

Der Denkspruch Nro. 86. ist nur zu wahr. Man lese nur Folgendes:

Jussuff, ein türkischer Pferdehändler, hatte sich bey Mustapha, dem Janitscharen-Aga, sehr beliebt gemacht. Er verhandelte ihm oft die schönsten Pferde um einen sehr wohlfeilen

Preis. Er hatte aber deßwegen auch immer freyen Zutritt zu dem Aga, und genoß wirklich seine ganze Gunst, auf die er nicht wenig stolz war.

Einst brachte er ihm auch einen arabischen Hengst von besonderer Schönheit, und setzte ihm den genauesten Preis. Mustapha both ihm die Hälfte darauf, und Jussuff erlaubte sich die unüberlegte Frage: Glaubst du denn, daß ich dieses Pferd gestohlen habe? Aufgebracht über diese Dreistigkeit rief der Aga einige seiner Janitscharen, und ließ ihn augenblicklich, unter dem erdichteten Vorwande, er habe den Großherrn gelästert, in Stücken hauen. So oft ich an diesen schauerlichen Auftritt denke, denke ich auch an den bekannten Denkspruch: Menschen Gunst ist eitler Dunst.

So ergieng es auch einst einem Bäcker in Konstantinopel Namens Achmet. Dieser hatte vor vielen Jahren unter Mahomeds Fahne mit einem gewissen Soliman gegen die Russen im Kriege gedienet, und ihn mit Gefahr seines eigenen Lebens vom Tode gerettet. Es wurde Friede, und Achmet ein Bäcker. Solimann aber hatte sich sowohl durch seine Tapferkeit als andere Verdienste in die Höhe geschwungen,

und war jetzt Polizeyminister; bey seiner Erhöhung hatte er aber den ihm von Achmet erwiesenen Dienst nie vergessen, und ihn seine Dankbarkeit und besondere Gunst schon mehrmal sehen lassen.

Mehrere Bäcker der Stadt hatten gegen die Polizeyverordnung das Brod zu leicht gewogen; und das that Achmet auch, jene wurden hart bestrafet, und Achmet blieb aus besonderer Gunst des Polizeyministers verschonet. Jene besserten sich; Achmet aber verließ sich zu sehr auf seinen hohen Gönner, und fuhr fort zu betrügen. Er wurde gewarnet, und er besserte sich dennoch nicht.

Nun ritt einst Soliman in Begleitung des französischen Gesandten durch die Stadt, und zwar bey dem Hause dieses Bäckers vorbey; er bath den Gesandten um Erlaubniß einen Augenblick abzusteigen, und gieng in das Haus seines Freundes. Hast du deinem Brode das vorgeschriebene Gewicht gegeben? fragte er den Bäcker, und dieser antwortete mit einem Ja. Nun, so wollen wir es wägen, äusserte jener. Es geschah, und der Betrug lag am Tage. Der Backofen stand eben in vollem Feuer, und Soliman gab Befehl diesen Betrüger augen-

blicklich in den Ofen zu schieben, und lebendig zu verbrennen. Der Befehl wurde vollzogen, und im Hineinschieben schrie der Bäcker mit fürchterlicher Stimme: O Menschengunst!

Der 108te Denkspruch verdienet wahrlich unsere ganze Aufmerksamkeit. Jeder in seinem Stande, sey er auch noch so gering, sollte sich bestreben, nach seinem Berufe rechtschaffen zu handeln, so würde er von jedem vernünftigen Manne geschätzt und geehret werden, und zwar oft mehr, als mancher Taugenichts im seidenen Kleide mit einem Sterne auf der Brust.

Der Graf von H. lebte den größten Theil des Sommers in dem Schlosse eines Dorfes, das ihm eigenthümlich zugehörte. In diesem Dorfe waren zwey Nachtwächter, von denen einer vor Mitternacht, der andere nach Mitternacht das Dorf bewachen mußte. Heinrich, so hieß der erstere, war ein saumseliger Kerl, und schlief manche Stunde, wo er wachen sollte, und versäumte auch sonst manches in seinem Dienste. Jakob hingegen, der andere Wächter, war in seinem Dienste unverbesserlich. Zweymal hatte er schon eine Diebsgesellschaft, die sich ins Dorf geschlichen hatte, ent=

deckt, und durch Hilfe etlicher Bauern, die er in größter Stille aus dem Schlafe weckte, verjagt.

Wenn er im Dorfe herumgieng, leuchtete er mit seiner Laterne an jede Hausthüre, und sah nach, ob sie ordentlich verschlossen wäre. Durch seine Wachsamkeit hatte er schon mehrmal in den Häusern und Ställen Feuer entdeckt, Lärm gemacht, und so bewirket, daß das Feuer bey Zeiten und ohne großen Schaden gelöscht worden. Kurz, er war der thätigste und rechtschaffenste Mann im Dorfe; denn noch kein Nachtwächter hatte seinen Dienst so pünktlich gethan, wie dieser. Er wurde aber auch von allen Leuten geschätzt und geehret.

Der Ortsvorsteher hatte einst den Herrn Grafen auf diesen Menschen aufmerksam gemacht, und denselben so geschildert, wie er es verdiente. Der Graf wollte ihn von Person kennen lernen, und ließ ihn zu sich rufen. Der rechtschaffene Nachtwächter kam; und nachdem sich der Graf lange mit ihm unterhalten hatte, schenkte er demselben zur Belohnung seiner Rechtschaffenheit ein Stück Land sieben Acker haltend, und befahl ihm um zwölf Uhr wie-

der zu kommen, und mit ihm zu Mittag zu speisen.

Unterdessen waren auch etliche Herren von Adel aus der Nachbarschaft zum Besuche angekommen, welche ebenfalls bey der Tafel blieben. Wie erstaunten sie aber, da zu bestimmter Zeit auch der Nachtwächter in den Saal hereintrat, und sich zur Tafel setzen sollte. Sie stutzten, und sahen den Grafen an, als wollten sie fragen, wie das komme, daß sie in Gesellschaft eines solchen Mannes speisen sollten?

Der Graf errieth ihre Gedanken, erzählte den Herren die großen Verdienste dieses Mannes, und sagte zum Schlusse: Meine Herren! Ich weiß es, Sie denken, wie ich. Nicht der Stand und die Geburt allein adeln den Menschen, sondern auch Verdienste und Rechtschaffenheit, die ich vorzüglich in diesem meinem lieben Nachtwächter verehre. Diese Herren waren vernünftig denkende Männer, wie der Graf; und der ehrliche, rechtschaffene Nachtwächter wurde mit Vergnügen und wahrer Achtung an der Tafel gesehen.

Schluß.

Was sind, wenn Tugend fehlt, die herrlich-
sten Vergnügen?
Nur süße Träume sind's, die meinen Geist
betrügen.
Und fehlt bey meinem Glück mir die Zufrie-
denheit,
Was ist dann ohne sie des Lebens Herrlich-
keit? —
Ein Gut, das meinen Geist wahrhaftig soll
beglücken,
Muß nicht vergänglich seyn, und für den
Geist sich schicken.
D'rum lenke, Gott! den Wunsch vom irdi-
schen Gewinn
Zur Tugend und zum Glück des ew'gen Lebens
hin!

In eben dieser Buchhandlung sind auch nachstehende Schriften zu haben:

Adelhaid, Königstochter von Burgund, nachherige Gemahlinn des Kaisers Otto des Großen. Eine lehrreiche und merkwürdige Geschichte aus dem zehnten Jahrhunderte; neu erzählt für alle guten Christen. 3te Auflage. 8. 1831. 24 kr.

Beaudran, Herrn Abts, erbauliche und merkwürdige Geschichten aus bewährten Schriftstellern gesammelt, und mit nützlichen Anmerkungen begleitet. 3te Auflage. 8. 1826. 36 kr.

Braun, Placid., Lebensgeschichte aller Heiligen und Seligen, welche theils in der Stadt, theils in der Diözese Augsburg gebohren wurden, gelebt haben, oder gestorben sind. 8. 1826. 36 kr.

Hirlanda, Herzoginn von Bretagne; oder der Sieg der Tugend und Unschuld. Eine erbauliche und lehrreiche Geschichte des Alterthums, neu erzählt für Junge und Alte von dem Verfasser der Gräfinn Itha von Toggenburg. 6te Auflage. 8. 1830. 18 kr.

Itha, Gräfinn von Toggenburg. Eine sehr schöne und lehrreiche Geschichte aus dem 12ten Jahrhundert, neu erzählt für alle gute Christen, besonders für unschuldig Leidende. Ein Seitenstück zur Genofeva. 10te Auflage. 8. 1830. 20 kr.

Gedruckt bei J. U. Bruggáp in Augsburg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hergenröder, Karl

Lehrreiche Denksprüche und Erzählungen für Jünglinge und Mädchen zur Bildung des Herzens und guter Sitten

Augsburg 1831

Paed.pr. 1530
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759964-7